

- Es gilt das gesprochene Wort -

Grußwort zur Woche der Brüderlichkeit 17.04.2023

Anreden

Abgeordnete

Mike Schubert, Oberbürgermeister

Tobias Barniske, Evangelischer Vorstand, Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) Potsdam

Maximilian Feldhake, Jüdischer Vorstand der GCJZ Potsdam,

Dr. Falko Neininger, Katholischer Vorstand, stellv. Vorsitzender,

Marianne Mucha, Evangelischer Vorstand,

Konrad Geburek, Katholischer Vorstand,

Potsdamerinnen und Potsdamer,

Gäste,

seien Sie alle herzlich willkommen zur Eröffnung der Brandenburger Woche der Brüderlichkeit hier in Potsdam.

Die ersten von den ca. 80 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Deutschland entstanden 1948/49 - nur wenige Jahre nach dem Ende der Verfinsterung, die der deutsche Nationalsozialismus über die Welt gebracht hatte. Am Anfang suchte die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit als Bürgerinitiative den Dialog Überlebender mit den Tätern. Es ist eine Gnade, ein Fest, eine Zukunftschance, dass Juden wieder mit uns leben wollen. Dass wir miteinander darüber sprechen können, wie wir miteinander leben wollen.

Die Woche der Brüderlichkeit gibt es seit 1952. Und seit 1968 wird jedes Jahr die Buber-Rosenzweig-Medaille an Menschen oder Organisationen verliehen, die sich im christlich-jüdischen Dialog außerordentliche Verdienste erworben haben. In diesem Jahr geht die Auszeichnung an die Neue Synagoge Berlin, die mit ihrer weltoffenen einladenden Arbeit Menschen zusammenbringt und sich mit hörbarer Stimme in gesellschaftliche Debatten einmischt.

Auf dem Portal der Synagoge ist in hebräischen Buchstaben ein Zitat aus dem Propheten Jesaja angebracht: »Tuet auf die Pforten, dass einziehe das gerechte Volk, das bewahret die Treue.«

Dazu passend wurde das Motto 2023 gewählt:

„Öffnet die Tore der Gerechtigkeit. Freiheit. Macht. Verantwortung.“

Öffnet Tore der Gerechtigkeit – dahinter steht die Idee, dass die Welt Gottes ein Ort ist, der für alle offensteht.

Für alle – nicht nur für Juden und Christen, sondern für Menschen aller Religionen, auch für Agnostiker.

Lassen Sie uns den Dialog führen, gerade in einer Zeit sich gegenseitig überlagernder Krisen - Krieg in der Ukraine, Klimakrise, wachsender Antisemitismus, Rassismus, die Anziehungskraft autokratischer Systeme, die Gefährdungen von Freiheit und Demokratie in vielen Ländern der Welt.

Dagegen stehen als Strategien der Krisenbewältigung die Klimabewegung, der Kampf um Freiheit und Demokratie in der Ukraine, im Iran, das Engagement für eine freiheitliche ökologisch verantwortungsvolle Gesellschaft der Zukunft – in Deutschland, in der Ukraine, in Israel wie in vielen Ländern der Welt.

Gemeinsame Verantwortung – lokal, international, weltweit und individuell – entscheidet über unsere Zukunft.

Frieden beginnt zwischen den Menschen und im Dialog. Das Gespräch zwischen Menschen ist es, das die Tore öffnet.

Martin Bubers dialogische Philosophie, sein „Ich und Du“, Franz Rosenzweigs neue erzählende Philosophie haben vielfältige Spuren hinterlassen im Denken des 20. und 21. Jahrhunderts.

Beim Internationalen Franz-Rosenzweig-Kongress letztes Jahr in Paris trafen sich junge Wissenschaftler und Künstler aus aller Welt, um darüber zu sprechen. Wenn man Franz Rosenzweigs Rat befolgt, sein philosophisches Hauptwerk „Der Stern der Erlösung“ mutig weiterzulesen, dann gewinnt man den Eindruck, dass dieses Buch für uns Heutige geschrieben ist. Ja, es ist ein Buch für die Zukunft.

Der „Stern der Erlösung“, 1918 geschrieben, ist ein jüdisches Buch, es behandelt das Judentum wie das Christentum, kaum ausführlicher als den Islam.

Rosenzweigs „Neues Denken“ folgt dem Weg des Menschen zum freien Handeln, zur Tat, wie er schreibt „aus der Bedingtheit des Charakters durch den leuchtenden Gnadenaugenblick der Wahl und Entscheidung, wenn Freiheit zum Müssen wird.“

Dass es sein kann, dass Freiheit zum Müssen wird, das sehen wir im Kampf der Menschen in der Ukraine, bei den Frauen im Iran. Dass Freiheit zu einem Müssen werden kann, haben wir gesehen bei den Wenigen, die sich in Deutschland an die Seite der Juden gestellt haben: Wenn man etwas tut, weil man nicht anders kann. Genauso wie man etwas nicht tut, weil man es nicht kann, weil es dem eigenen Menschsein widerspricht. Der gleiche Gedanke findet sich in Hannah Arendts Vorlesungen über das Böse. Das Ethos des einzelnen Menschen – für das er sich in Freiheit entscheidet, ein Gedanke der wie aus der Zukunft zu kommen scheint. Und für einen gläubigen Menschen ein tiefes ehrfürchtiges, Gottvertrauen, leuchtende Menschlichkeit. Im verspäteten Nachwort zum „Stern“, das Rosenzweig erst 1925 geschrieben hat, stellt er dar, wie sich im Gespräch etwas Besonderes ereignet: etwas Neues kommt in die Welt: „Ich weiß nicht vorher, was der Andere sagen wird, weil ich nämlich auch noch nicht weiß, was ich sagen werde ...“ So schreibt er, käme es auch in den Evangelien vor. Und Martin Buber sei in seinem Buch „Ich und Du“ zu ganz ähnlichen Einsichten gekommen.

Wenn Rosenzweig davon spricht, dass Offenbarung nicht das echte Heidentum zerstört, sondern in ihm das Wunder der Umkehr und Erneuerung geschehen lässt, dass sich Offenbarung allzeit erneuert und dabei von Christentum und Judentum noch gar nicht die Rede ist, dann öffnet Rosenzweig ein Tor für alle Menschen. Das heißt, dass sich Christentum und Judentum aus der Ummauerung ihrer Religionshaftigkeit befreien können und wieder ins offene Feld der Wirklichkeit zurückfinden. Da haben wir den Aufruf „Öffnet die Tore“ hautnah und können Mauern niederreißen oder zurückbauen, wie man heute sagen würde.

Ich denke an Emanuel Levinas Philosophie des Anderen, an Hans Jonas Prinzip Verantwortung, an Hannah Arendts Vita Activa oder Jacques Derridas Theorien von der Gastfreundschaft, von Sprache und Differenz, lassen Sie uns das Unmögliche wagen.

Miteinander sprechen heißt die Fenster aufreißen, hatte Martin Buber einmal gesagt.

Für eine lebenswerte Welt, für unsere freiheitliche demokratische Gesellschaft. Das ist eben keine Utopie. Und wenn die Zukunft immer offen ist und nicht planbar, dann brauchen wir eine dialogische Roadmap. Zukunftsdenken - kann ein aus kollektivem Wollen wachsender Wandel werden, ein utopischer Realismus, der Vorstellungskraft und Gestaltungskraft verbindet. Utopischer Realismus und das Unmögliche als Figur der Wirklichkeit beginnen mit Antizipation, damit, dass wir ein Bild des Neuen von der Zukunft her entwerfen, von der Zukunft, in der wir leben, forschen, arbeiten wollen – als Juden und Christen, Muslime und Agnostiker, Menschen mit und ohne Zugehörigkeit zu einer Religion. Dafür aber mit unseren unterschiedlichen und zugleich verbundenen Bildern vom Menschen in seiner Freiheit und Verantwortung,

von seiner Würde, Verletzlichkeit, seiner Schönheit. Dann wird das Kommende zu einer Poetik der Transformation.

Danke, dass die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für dieses Gespräch einen Raum öffnet. Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass dieser wertvolle Beitrag für das Gespräch über eine lebenswerte Gesellschaft noch mehr Öffentlichkeit und Ausstrahlung erlangt und dass noch mehr Menschen dazukommen und dieses Gespräch mitgestalten.

Shalom!